

Predigt über Lk. 15, 1 - 3. 11 - 32

(Gehalten am 16.6.2024 von Pfarrer Martin Vogt in der Lukaskirche in Sundern.)

Liebe Gemeinde!

Die meisten von Ihnen kennen wahrscheinlich die Geschichte vom verlorenen Sohn, wie sie im Lukasevangelium berichtet wird und wie ich sie eben vorgelesen habe. Dort erfahren wir allerdings wenig über die Motive des jüngeren Sohnes. Es wird nicht erzählt, warum er von seiner Familie weggehen und sein Leben selbst in die Hand nehmen wollte.

Andererseits können wir uns leicht vorstellen, wie es bei ihm zu Hause ablief. Er war der jüngere, der kleinere, der schwächere. Seine Mutter hatte ihn sehr lieb. Er war ihr näher als der ältere, stärkere, gröbere Sohn. In den Jüngeren setzte sie ihre ganze Hoffnung. „Aus dir wird mal was Besonderes,“ sagte sie oft. Tatsächlich träumte sie manchmal von einer großen Zukunft ihres Sohnes. Und steckte ihn mit ihren Träumen an.

Diese Träume halfen ihm, seinen älteren Bruder zu ertragen. Denn der hatte für ihn nur Verachtung übrig. Der jüngere Sohn war immer schon das hübschere Kind gewesen. Aber der Ältere war nicht nur stärker sondern auch geschickter. Ihm gingen praktische und handwerkliche Sachen leicht von der Hand, während sich der Jüngere oft doppelt so lang mit allem herumschlagen musste. Säen, pflügen, ernten, Holz hacken, Geräte reparieren, Tiere beaufsichtigen oder gegebenenfalls wieder einfangen usw. - was auf einem Hof eben so zu tun war.

Außerdem konnte der ältere Sohn ganz anders mit den Arbeitern seines Vaters umgehen. Er war eine Respektsperson, eine Autorität und kam in der Hierarchie gleich nach seinem Vater. All diese Überlegenheit ließ er seinen jüngeren Bruder auch deutlich spüren. Vor allem, wenn die Mutter nicht in der Nähe war.

Der Vater ließ das alles zu. Der jüngere Sohn begriff nie, auch später nicht, ob der Vater nicht sah, was in seinem Hause vor sich ging, oder ob er den Dingen ganz bewusst ihren Lauf ließ. Tatsächlich war der Vater ein ruhiger, stiller Mann, der sehr bedächtig auftrat, lieber im Hintergrund blieb und den man leicht für träge und abwesend halten konnte. Das war er nun mit Sicherheit nicht. Seine Position als Familienoberhaupt wurde von niemandem in Frage gestellt. Aber es entsprach seiner Art, dass er sich aus Familienstreitigkeiten meistens heraushielt. Er überließ es seiner Frau, einzugreifen und zu schlichten oder den Jüngeren gegen die Bosheiten des Älteren zu verteidigen.

All' dies hätte noch lange so weitergehen können. Aber der jüngere Sohn kam mit der Zeit ins Nachdenken. Er hatte noch den Satz seiner Mutter im Ohr: „Aus dir wird mal was Besonderes.“ Doch er wusste genau: „Zu Hause, auf dem Hof meines Vaters werde ich nie auf einen grünen Zweig kommen. Hier wird immer mein Bruder das Sagen haben. Und wenn der Vater einmal stirbt, dann wird der ältere Sohn den Hof übernehmen.“ So kam der jüngere Sohn zu dem Schluss: „Hier zu Hause werde ich nie mehr sein können als der Knecht meines Bruders. Und ein Knecht auf dem Hof meines Vaters - das werde ich nie! Niemals!“

Also geht der jüngere Sohn zu seinem Vater und bittet ihn um sein Erbteil. Das war nicht unbedingt der Normalfall, aber es kam durchaus vor und entsprach den biblischen Gesetzen (5. Mose 21, 17). Der Wunsch des jüngeren Sohnes war also weder sittenwidrig noch rebellisch. Deshalb bekommt er auch tatsächlich das, was ihm zusteht, und verlässt den Hof, so schnell es geht. Er lässt alles hinter sich, was ihn bedrückt und beengt hat

und geht ganz bewusst in ein fremdes Land, in eine fremde Stadt, um möglichst weit weg von seinem Bruder zu sein.

In dieser fremden Stadt kennt er natürlich niemanden. Also macht er das einzig Sinnvolle: Er versucht, Menschen kennenzulernen. Das hatte ihm auch seine Mutter geraten: „Sieh zu, dass du Freunde findest, die dir helfen können!“ Sie kennen vielleicht den Satz: „Beziehungen schaden nur dem, der keine hat.“ Genau dies beherzigt der junge Mann. Und er hat Erfolg damit. Er macht Karriere, legt sein Geld gut an, gerät an die richtigen Menschen und steigt in der Gesellschaft immer weiter auf. Am Ende ist er ein angesehener Bürger der Stadt.

An seine Eltern denkt er fast gar nicht mehr und seinen Bruder hat er schon längst aus seinen Gedanken verbannt. Er ist auch nicht mehr zu Hause gewesen, hat noch nicht einmal das Bedürfnis verspürt, seine Heimat wieder zu sehen. Als aber die große Hungersnot über das Land kommt, bei der viele Menschen Not leiden, da sitzt der jüngere Sohn längst so fest im Sattel, hat so viel Geld und so viele gute Kontakte, dass ihm nichts mehr passieren kann.

So, liebe Gemeinde, erleben wir es oft in unserer Welt, mit einer Mischung aus Neid und Empörung. Dass jemand aufsteigt, Karriere macht, ruhig auch auf Kosten anderer, dass er dann seinen Vorteil sucht und nutzt und schließlich die Herrlichkeiten des Lebens genießt. Er begeht dabei alle möglichen kleinen und großen Sünden. Aber er fällt damit nicht auf die Nase wie der jüngere Sohn im Lukasevangelium, sondern steht voll im Leben. Er hat sein Auskommen und streicht später eine anständige Rente ein. Und bei all dem macht er sich keine Gedanken darüber, wo das alles herkommt, was er besitzt, und wer ihm einst die Voraussetzungen für seine Existenz gegeben hat.

Einen solchen Lebensweg gehen viele Menschen. Damals wie heute. Ich denke: Uns allen würden Beispiele dafür einfallen, aus unserem Bekanntenkreis oder aus dem, was in der Zeitung steht oder im Fernsehen oder im Internet gesagt wird. Vielleicht erkennen wir uns sogar ein Stück weit selbst wieder in dieser Skizzierung.

Deswegen habe ich die Geschichte vom verlorenen Sohn heute so erzählt, mit einem etwas anderen Ausgang, als Sie es gewohnt sind. Sonst ist die Sache ja relativ eindeutig: Wenn einer seinen Besitz verprasst und sein Geld zum Fenster ‘rauswirft und steht dann plötzlich ohne Geld, ohne Arbeit und ohne Freunde da, dann ist das nur eine logische Konsequenz aus seinem Verhalten. Und ich denke, wir sind uns alle einig: So einer ist selbst schuld. Der hat auch nichts anderes verdient.

Aber nichtsdestotrotz ist es natürlich schön, zu hören, dass auch ein solcher Mensch jederzeit zu Gott zurückkommen kann. Dass Gott ihn annimmt, ihm vergibt, was zu vergeben ist. Dass Gott ihm auf diese Weise zeigt, dass er diesen Menschen die ganze Zeit geliebt hat. Und ihn immer lieben wird.

Das will ja Jesus mit dieser Geschichte sagen: Die Zöllner und Sünder, diejenigen, die in ihrem Leben vieles, vielleicht sogar alles falsch gemacht haben, die brauchen sich nur Gott neu zuzuwenden und - genau wie der jüngere Sohn - zu sagen: „Vater, ich habe gesündigt vor dir.“ Dann wird Gott genauso handeln wie der Vater in dem Gleichnis und diese Menschen als seine Kinder willkommen heißen und annehmen.

Das ist eine großartige Verheißung und sie macht das Gleichnis vom verlorenen Sohn zu etwas Besonderem. Hier wird uns deutlich vor Augen geführt, wie wunderbar und wie riesengroß die Liebe Gottes ist.

Denn es gibt eine Menge Menschen, die würden ihrem Sohn in einer vergleichbaren Situation nicht entgegenlaufen und ihn nicht in die Arme schließen. Die würden ihm vielleicht noch nicht einmal die Tür aufmachen. Oder sie würden sagen: „Okay, hier hast du ein bisschen Geld, damit du nicht verhungerst. Aber nun mach, dass du wegkommst. Du wolltest dein Leben unbedingt selbst bestimmen, jetzt sieh zu, wie du klarkommst!“

So können wir Menschen reagieren und wir tun es auch in vielen Fällen. Aber Gott tut das nicht, das macht Jesus in diesem Gleichnis deutlich. Gott hat uns lieb und für ihn bleiben wir seine Kinder, die ihm am Herzen liegen. Auch wenn in unserem Leben alles schief geht und wir alles verbocken.

Aber ich gehe davon aus, dass bei den meisten von Ihnen, vielleicht sogar bei Ihnen allen im Leben nicht alles schief gegangen ist. Ihnen ist es vermutlich nicht so gegangen wie dem jüngeren Sohn im Lukasevangelium, Sie haben nicht ihr ganzes Geld durchgebracht und mussten deswegen auch nicht reumütig zu Ihren Eltern zurückkehren. Insofern geht es Ihnen eher wie dem Sohn in der Geschichte, die ich eben erzählt habe. Der hat alles, was er zum Leben braucht. Und es wäre ihm nicht im Entferntesten eingefallen, auf den Knien zu seinem Vater zu rutschen. Es ging ihm doch gut! Er war auch gut angesehen, wurde oft eingeladen zu besonderen Geburtstagen, Jubiläen oder anderen Feierlichkeiten.

So auch an dem Tag, als einer der reichsten Männer der Stadt seinen 70. Geburtstag feierte. Es war - dem Anlass entsprechend - ein großes, schönes Fest mit feierlichen Ansprachen und einem üppigen Bankett. Aber der Sohn, inzwischen selbst nicht mehr der Jüngste, musste während dieser Feier immer wieder an seinen Vater denken. Der war ja fast genauso alt. Wobei er noch nicht einmal sicher sein konnte, ob sein Vater noch lebte. Oder seine Mutter. Aber wenn sie noch lebten - wie ging es den beiden dann wohl? Wäre es nicht doch schön und irgendwie auch richtig, seine Eltern noch mal besuchen? Die Heimat noch mal wiederzusehen? Und - wenn möglich - seinen Frieden mit der Vergangenheit zu machen?

Noch vor wenigen Jahren hätte er diese Aussicht sofort als völlig ausgeschlossen abgestempelt. Jetzt erschien sie ihm gar nicht mehr so unrealistisch. Dafür aber ausgesprochen verlockend. Ein paar Tage trug sich der Sohn noch mit den Gedanken herum. Langsam kamen ihm immer mehr Bilder und Erinnerungen in den Sinn. Und schließlich fasste er den Entschluss, seine Eltern zu besuchen.

Das Ende dieser Geschichte kann dann wieder so ablaufen, wie es bei Lukas steht. Der Vater kommt dem Sohn entgegen, nimmt ihn glücklich bei sich auf und veranstaltet ein großes Fest. Später kommt der ältere Sohn nach Hause, ist auf den jüngeren jetzt noch schlechter zu sprechen als früher. Aber er kann das Fest durch sein Schimpfen nur vorübergehend stören und lässt sich schließlich in die Wiedersehensfreude mit hineinziehen. So dass der jüngere Sohn nach einiger Zeit den Entschluss fasst, ganz zu seinem Vater zurückzukehren.

Sie sehen, der Schluss meiner Geschichte ist im Wesentlichen so wie bei Lukas. Und auch die Aussage der Geschichte ist im Grunde genommen dieselbe: Gottes Liebe ist ungeheuer groß, größer als alles, was wir Menschen uns jemals vorstellen oder begreifen können. Aber diese Liebe gilt nicht nur den großen Sündern, die sein Erbarmen ganz offensichtlich nötig haben. Sie gilt auch allen „normalen“ Menschen, die nicht alles rich-

tig machen in ihrem Leben, aber auch längst nicht alles falsch. Gottes Liebe gilt auch den Menschen, die keine Bruchlandung erleben müssen wie der jüngere Sohn im Gleichnis bei Lukas.

Und damit gilt die Liebe Gottes wirklich jedem von uns. Auch wenn wir nicht zu den großen Sündern gehören, weil unser Leben relativ „normal“ verlaufen ist und wir jetzt unser Auskommen oder unsere Rente haben. Trotzdem ist die Botschaft dieses Gleichnisses auch für uns bestimmt. Denn vermutlich hatte Gott bei jedem von uns nicht immer so viel Raum, wie gut und nötig gewesen wäre. Wir haben uns vielleicht nicht direkt von Gott abgewandt, aus Egoismus und Eigensinn heraus, wie es der jüngere Sohn bei Lukas getan hat. Aber manchmal hatten wir eben doch auch anderes im Sinn als Gottes Willen und Gottes Gebote. Und wenn dem so ist, dann gilt für uns die abgewandelte Version dieses Gleichnisses, wie ich sie erzählt habe. Denn auch diejenigen, die nach menschlichem Ermessen keine großen Sünden begangen haben, brauchen die Liebe und die Barmherzigkeit Gottes. Die braucht jeder von uns. Auch ich.

Und wenn wir durch ein Ereignis - einen Zufall, ein Gespräch oder irgendetwas Außergewöhnliches - aus unserem Alltag herausgerissen und an Gott erinnert werden, dann geht es uns wie dem Sohn, der sein Geld nicht verprasst hat. Denn der merkt irgendwann, dass es wichtig ist, zu dem zurückzukehren, von dem er sich einst abgewandt hat. Den er hinter sich gelassen und fast vergessen hat, dem er aber alles verdankt. Weil ihm der Vater nicht nur die Grundlage für seinen Besitz und sein Auskommen, sondern auch überhaupt das Leben geschenkt hat. So wie Gott uns allen das Leben geschenkt hat.

Und so, wie der Sohn dann zu seinem Vater geht, nicht mit reumütigem und schlechtem Gewissen, sondern aus dem Bedürfnis heraus, ihn wiederzusehen, so können auch wir zu Gott zurückkehren, immer wieder neu. Wir können Gott wieder mehr Raum geben in unserem Leben: uns Zeit nehmen für ein Gebet oder für das Lesen in der Bibel, für ein Gespräch oder einfach für's Nachdenken über den Glauben. Und dann werden wir erfahren, dass wir angenommen sind von Gott. So wie schon immer seine Söhne und Töchter angenommen worden sind, wenn sie zu ihm kamen mit ihren kleinen oder großen Sünden und auf seine Liebe hofften.

Amen.